

# Clementine und die Stadt

Autor(en): **Jemelin, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 48

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650198>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Clementine und die Stadt

Tante Clementine war eine merkwürdige Frau; sie liebte die Stadt, in der sich ihr Leben in Freude und Schmerz abgespielt hatte, mit einer Treue und Hingebung, wie sie andere Menschen nur für lebende Wesen aufbringen können. Vielleicht kam es daher, dass Tante Clementine von den Menschen oft enttäuscht worden war, dass sich ihr einst feuriges Herz immer mehr verschlossen und mit der Zeit gänzlich von ihnen abgewendet hatte, mit Bestimmtheit lässt sich das nicht sagen. Jedes neue Jahr, das sich ihrem Leben zufügte, trug sie ein Stückchen weiter von den Menschen weg, führte sie ein bisschen mehr in die Einsamkeit jener, um die es stille wird. Aber sie war deswegen nicht etwa traurig, und sie fühlte sich auch niemals allein, denn sie befand sich von allem Anfang an auf einem Weg, der am äussersten Rande der grossen Heerstrasse dahinführte, der abseits lag und seine eigenen Gesetze besass.

Wenn ich als Kind an ihrer Hand durch stille Strassen schritt, an alten Häusern vorbei und über Plätze, die nichts wussten von Gehaste und Lärm und die von vergangenen Tagen zu träumen schienen, und Tante Clementine dann mit ihrer weichen Stimme seltsame Geschichten zu erzählen begann, war mir, als besässe sie durch einen geheimnisvollen Zauber die Kraft, all die toten Dinge ringsherum, eine rissige Hausmauer etwa, eine im Schatten liegende halbblinde Fensterscheibe oder ein paar kümmerlich blühende Blumen hinter einem verborgenen Gartenzaun mit freudiger Lebendigkeit zu erfüllen und ihnen Glanz und Farbe zu verleihen.

So wurden mir Gassen, vor deren Dunkelheit und Feuchte mir vordem das Herz ängstlich gepocht hatte, lieb und teuer, denn nach Tante Clementine hüteten sie das Andenken jener, die einstmal über ihre holprigen Steine geschritten waren, und vor dem verlassenen Haus, das immer noch weithin sichtbar und stolz hoch über dem Flusse stand und nicht versuchte, seine durch das Alter brüchig gewordene Fassade vor vornehmeren Nachbarn zu verstecken, empfand ich kindliche Hochachtung. Wenn wir zusammen über die Brücke schritten - und unsere Spaziergänge führten letzten Endes immer über die Brücke - blieben wir regelmässig und wie auf geheime Verabredung eine Weile stehen und schauten schweigend zum alten Haus hinüber, und dann verwandelte sich Tante Clementines Gesicht, dessen ruhevoll, in sich gekehrte Nachdenklichkeit mir so vertraut war, auf seltsame Weise, wurde weicher und jünger und wie von einer innern Wärme überströmt. Es gemahnte in solchen Momenten an eine Landschaft, die, in herbliche

Nebel gefüllt, plötzlich von einem überraschenden Sonnenstrahl getroffen wird und zum heitern Glanze eines neuen Tages erwacht. Ich weiss nicht, welcher Art die Erinnerungen waren, die Tante Clementine in jenen Augenblicken heimsuchten und eine längst erloschene Fröhlichkeit in ihrem Blick aufleuchten liessen, aber ich vermute, dass es das Gedenken an ihre Jugend war. Das Rückwärtsschauen in eine Zeit, deren Glück und Trauer wohl längst vergangen, der jedoch ihr ganzes Herz gehörte und die gleich einer schimmernden Kostbarkeit am Horizonte ihrer Träume stand.

Die schönsten Stunden aber waren jene, da wir hinunterstiegen zum Fluss, der grünwogig und rauschend, einem lebendigen Gürtel gleich oder einem glitzernen Band die Stadt umschloss. Wir überquerten den gepflasterten Platz mit dem ehernen Ritter, der seit undenklichen Zeiten schon auf seinem Rosse sass, kamen am Portal der Kathedrale vorüber und lauschten, war es gerade sonntags und Predigtzeit, entzückt dem Orgelspiel, das in sanften Wellen aus den spitzbogigen, farbenfrohen Fenstern drang und uns noch ein Stück weit das Geleite gab. Dann kam die hölzerne Treppe mit den ausgetretenen, bei jedem Schritte knarrenden Stufen - ein jeder Tritt hatte seinen eigenen Ton - der Fliederbaum, der in dem Gedränge von Mauern und Balken ein kärgliches Dasein fristete und dennoch jeden neuen Frühling den bescheidenen Winkel mit Duft und Schönheit zu erfüllen verstand, und während man noch über dieses Wunder nachsann, das ächzende Knarren der vielen Stufen im Ohr, war da plötzlich ein neuer Klang, ein herber Duft, ein Rauschen und Gleiten und lebendiges Tun: der Fluss.

Manchmal schien mir, Tante Clementine gehe gerade für ihn eine besondere Zärtlichkeit. Nicht, dass sie es eigens erwähnt oder seine Schönheit mit Worten gepriesen hätte, aber das drollige, nimmermüde Treiben der flinken, übereinander purzelnden Wellen, die neugierig glucksend ans Uferbord rollten, vermochte ein seltenes Lächeln auf ihre Lippen zu zaubern und ihre Hand umfasste die meine mit zärtlichem Druck. An einem solchen Tage war es auch, dass ich die Geschichte von Vincent zu hören bekam. Eigentlich war es nicht seine, sondern Tante Clementines Geschichte, aber das ist mir erst viel später in den Sinn gekommen, zu einer Zeit, da Tante Clementines Stimme längst verklungen, ihr Lächeln für immer gestorben war.

Vincent hatte auf der andern Seite des Flusses gewohnt, dort, wo breitästige, schattendunkle Bäume das steile Uferbord säumen und ein schmaler Pfad in die Höhe führt. Es stehen dort, halb

im Grün verborgen, alte Häuser mit Fenstern, in denen sich die untergehende Sonne spiegelt, und Gärten, die erfüllt sind vom herben Duft nahen Wassers und scheuer Vögel Lied.

"Die ganze Breite des Flusses lag zwischen uns", sagte Tante Clementine, und unter ihren Worten wurde das glitzernde Band zum Strom, zum reissenden Wasser, das gewaltsam zwei Liebende trennt.

"Du hast die Brücke vergessen", wagte ich zaghaft einzuwenden und wunderte mich, dass die Tante sie nicht erwähnt.

"Die Brücke?" Tante Clementine schüttelte wehmütig den Kopf, und als ich zu ihr aufschaute, bemerkte ich, dass aller erinnerungsfreudige Glanz in ihren Augen erloschen war. "Die Brücke? Nein, kleines Mädchen, so leicht, wie du es dir vorstellst, ist das Leben nun nicht. Die Brücke hat weder mir noch Vincent zu helfen vermögen, so seltsam dir das auch erscheinen mag. Denn wisse, es gibt Wasser die zu breit sind und zu tief und zu reissend, als dass sie bezwungen werden könnten, weder durch Liebe noch durch Stärke und Mut." -

Nie werde ich den Tag vergessen, da Tante Clementine den Brief aus der fernen Stadt bekam. Christian, der älteste Bruder sei krank und zähle auf ihre Hilfe, stand darin geschrieben, und am besten sei es, sie komme gleich.

"Es wird halt so sein müssen", meinte sie daraufhin nur, und ich bewunderte im stillen die Gelassenheit, mit welcher gerade sie, der das Reisen seit jeher ein Greuel gewesen, nun den Koffer zu packen begann. Ein Stück uns andere wurde der lavendelduftenden Kommode entnommen, so, als gelte es ein Fortbleiben für lange Dauer.

"Du wirst mir die Stadt grüssen lassen, Kleines, denn mir fehlt zum Abschied die Zeit", hörte ich sie sagen, als ich gerade im Begriffe stand, auf ihr Geheiss hin die grünen Mäden vor die Fenster zu legen, und in ihrer Stimme war ein Klang, der von weither, aus einer grossen Traurigkeit zu kommen schien und der mich mehr ergriff, als die Abreise selbst.

"Wenn du heimkommst, werden wir am Fluss unten zusammen Wiedersehen feiern, weisst du, dort, wo an sonnigen Tagen die Möven kreisen und man die hellen Kiesel heraufschimmern sieht", redete ich ins Dämmerdunkel des Zimmers hinein, denn ich hatte das unbestimmte Gefühl, die Tante sei trostbedürftig, und es kam mir gerade nichts Besseres in den Sinn.

Aber dann sind wir doch niemals mehr miteinander über die alte Treppe zum Fluss hinuntergegangen, denn Tante Clementine kehrte von ihrer Reise nicht mehr zurück. In der fernen Stadt, die ihr immer fremd und unnahbar erschienen, hat der Tod sie erreicht und ihr stilles Leben, ihre Sehnsucht und ihre Träume gleich einer schwachen Flamme ausgelöscht. Und wenn ich heute, so viele Jahre später, über die Brücke gehe, das stolze, alte Haus, ein bisschen verblichener und hinauflicher noch, herüberwinken sehe und das lebendige Lied des Wassers den Ufern entlang singen höre, während die Sonne den Kirchturm in eitel Wärme und Goldglanz hüllt, muss ich an Tante Clementine denken, und wie sehr sie all diese Dinge geliebt.